

Die musikalischen Ereignisse...

Das Musikleben Wiens ist die ganze Saison über sehr dicht. Daß die Opernaufführungen und die Konzerte meist ausverkauft sind, spricht für Qualität und Interesse. Die drei Juni-Festwochen können sozusagen nur komprimieren und gewissermaßen repräsentativ verkünden, um welche Probleme es hier geht. Wien gilt immer noch als recht konservativ; man kommt hier den Interpreten mehr entgegen als den Komponisten der Gegenwart. Da liegt nun das bereits historische Verdienst der Wiener Konzertgesellschaft, die in nunmehr 9 Musikfesten seit 1946 einen Überblick über das Schaffen unserer Zeit bietet und alle herrschenden (oder noch nicht oder nicht mehr herrschenden) Strömungen der Komposition nebeneinander zur Diskussion stellt. Der Bereich der Wiener Festwochen ist groß: er beginnt bei den populären Platzkonzerten und bei den Sakralaufführungen in den Wiener Kirchen, hat seine Hauptzentren auf musikdramatischem Gebiet in der Wiener Staatsoper, in der Volksoper und (für die Operette) im Raimundtheater. Die Konzerte im Musikverein und im Konzerthaus werden durch besondere Veranstaltungen an historischen Plätzen (Heiligenstadt-Beethoven, Nußdorf-Schubert, Ritterordenshaus-Mozart, Burg Kreuzenstein-Musik des Mittelalters) ergänzt.

Joseph Haydn, Georg Friedrich Händel, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Hans Pfitzner und Richard Strauss sind die Patrone des Musikjahres 1959. Selbstverständlich konzentrierte sich das Interesse auf den Begründer der Wiener Klassik, auf den Vater der Symphonie und des Streichquartetts, auf den Schöpfer der Volks-Hymne, die noch immer im Exil lebt und nur einmal ganz offiziell aufklang, bezeichnenderweise bei der Haydn-Feier der Akademie der Wissenschaften, als der akademische

Die Wiener Sängerknaben in Haydns „La Cantarina“, eine unbekannte Oper des Meisters, die für diese Festspiele neu einstudiert wurde.



Sängerbund das „Gott erhalte“ in der Originalgestalt gesungen hatte. Die Schöpfung wurde im Esterhazy-Schloß in Eisenstadt festlich aufgeführt (Heinz Wallberg aus Bremen war der Dirigent). Die Jahreszeiten kamen in Prachtbesetzung (Jurinac-Kmenntt-Berry, Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker unter Miltiades Caridis, der, ab Herbst an der Kölner Oper wirken wird) im Großen Musikvereinsaal zur Wiedergabe. Besonderen Reiz hatte ein Haydn-Abend in der Sammlung alter Musikinstrumente in der Hofburg, dem der Pianist Paul Badura-Skoda präsiidierte. Ähnlichen Erfolg hatte die Haydn-Mozart-Matinee im Hof des Deutschen Ritterordens, bei dem sich Hilde Rössel-Majdan und Emmy Loose als berufene Vokalinterpreten dieser Meister auswiesen, während das Wiener Oktett für vorbildliche Kammermusik einstand und Thomas Christian David den Wiener Akademie-Kammerchor überlegen zu dem „Vesperae solennes“ Mozarts führte. Einhellige Zustimmung fand der Haydn-Abend, den Enrico Mainardi spielte und dirigierte; besonderes Interesse weckte Paul Hindemith als Dirigent der Cäcilienmesse. Münchinger und sein Stuttgarter Kammerorchester dienten dem Meister mit Hingabe, Wilhelm Backhaus gab einen vielumjubelten Haydn-Beethoven-Abend und präsentierte sich auf bewundernswerter technischer und interpretatorischer Höhe.

Händel bekam man nur in ein paar Aufführungen der Staatsoper zu hören: „Julius Cäsar“ steht da seit Jänner auf dem Repertoire und das gibt jedesmal eine prächtige Vorstellung mit Hollreiser als Dirigenten, unter Schuhs Regie. In der Titelrolle fesselt Eberhard Wächter, Irmgard Seefried ist die großartige Cleopatra, Könnner vom Range Dermotas, der Malaniuk, Fricks sind aufgeboten.

Mendelssohn war nur an einem Konzertabend der Mittelpunkt. Das Smetana- und das Janacek-Quartett spielten gemeinsam das jugendfrische Oktett und begeisterten Wiens sachverständige Kammermusikanhänger.

Auch Hans Pfitzner stand im Schatten. Edith Peinemann interpretierte vorbildlich das Violonkonzert mit Keilberth und den herzlich begrüßten Bamberger Symphonikern und Irmgard Seefried sang — ebenfalls im Konzerthaus — mit großem Beifall Lieder des Meisters.

Richard Strauss war dagegen — ähnlich Haydn — der Sieger im Konzertsaal, aber auch in der Oper, wo Karl Böhm wieder eine prachtvolle Aufführung der Frau ohne Schatten gelang. Auch Elektra hatte Spitzenformat. Die Dresdner Staatskapelle unter Franz Konwitschny hatte sich für Strauss traditionsgemäß ausgezeichnet und das Wiener Publikum im Sturme erobert.

Höhepunkte der Festwochen-Musik waren die Gastspiele der vier weltberühmten Geiger, von denen Yehudi Menuhin alljährlich wiederkehrt, Wolfgang Schneiderhahn in Wien daheim ist, während Nathan Milstein und vor allem Zino Francescatti zu den seltenen Gästen der Musikstadt zählen. Hermann Prey gab einen vielbeachteten Liederabend, Jörg Demus widmete sich mit Andacht und Einfühlung Schubert, Eduard Strauß dirigierte Johann Strauß und kam unter zehn Zugaben nicht davon, Walter Klien, einer der nachdrängenden jungen Pianisten Wiens, begeisterte mit Strawinsky, während sich der Organist Alois Forer österreichischer Orgelmusik von Hofhaymer bis zu den Zeitgenossen annahm. Rudolf Kempe hatte im Musikverein großen Erfolg, Wolfgang Sawallisch leitete einen Brahms-Abend im „Goldenen Saal“ der Musikfreunde und wurde bereits als neuer Liebling des musikalischen Wien gefeiert.



Eine Haydn-Mozart-Matinee fand im Hof des Deutschherrenhauses mit dem Haydn-Orchester unter seinem Dirigenten Thomas Christian David statt.

Das Festwochenereignis in der Staatsoper war die Neuinszenierung von Wagners „Tristan und Isolde“ durch Herbert von Karajan, der die beste Isolde der Gegenwart, Birgit Nilsson, zur Verfügung hatte. Auch im Konzertsaal gelang ihm die eindringlichste Wiedergabe. Seit Toscanini hat man das Verdi-Requiem nicht so ergreifend in Wien gehört. Die Volksoper koppelte Puccinis „Gianni Schicchi“ mit Orffs „Mond“ — kein übler Griff. „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ im Raimund-theater ließen Robert Stolz, den letzten Operettenmeister, feiern.

Die Musik der Gegenwart schließlich war zur Hauptsache im Konzerthaus daheim: Lorin Maazel triumphierte bereits im Eröffnungskonzert des 9. Musikfestes im Dienste von Ravel und Strawinsky. Swarowsky dirigierte Schönberg, Werner Egk interessierte für sein Oratorium „Furchtlosigkeit und Wohlwollen“, aber auch für Gottfried von Einem (Domszene aus „Prozeß“). Von Egk kam auch im Musikverein „Die Versuchung des Antonius“ durch das Musikvereinsquartett und Christa Ludwig zu einer prächtigen Wiedergabe. Der österreichische Experte der Zwölftontechnik, Hanns Jelinek, schaltete sich durch ein Jugendwerk in die Diskussion ein, Boris Blachers Requiem, aussparend und konsequent, hatte neben Karl Amadeus Hartmanns überladener 7. Symphonie leichten Stand. Das Bartok-Konzert unter Ernst Bour mit Geza Anda und Yehudi Menuhin als Solisten war neben dem von Paul Hindemith geleiteten Kammerkonzert der kompositorisch ergiebigste moderne Abend. Hindemith stand nicht nur als Motettenkomponist, sondern auch als Wiedererwecker alter Madrigalkunst im Mittelpunkt des Jubels.

Die beiden Abende des Kölner Rundfunkorchesters und -Chors galten dem modernen Experiment: Bruno Maderna dirigierte

Anton Weberns opus 6 (Sechs Stücke für großes Orchester) — immerhin eine musikhistorische Besonderheit — und Giselher Klebes „Deux Nocturnes“, an sich gute Programmmusik ohne starke Ansprüche. Pierre Boulez enttäuschte diesmal mit „Le Visage Nuptial“, einem Werk nach verstiegenem Text ohne stärkere Kontraste und auch ohne Radikaleinsatz ungewohnter Mittel. Luigi Nonos „Il canto sospeso“ war das Hauptwerk des zweiten Abends, die explosive Vertonung von Brieffragmenten hingerichteter italienischer Freiheitskämpfer. Vorher fühlte sich Karlheinz Stockhausen in einer sehr selbstbewußten Ansprache bemüht, dem Wiener Publikum klarzumachen, daß seine „Raummusik“ zu unserem Zeitalter gehöre wie Flugzeug oder Auto, worauf sich der Verfasser dieses Berichtes bereits in Wien schon als begeisterter „musikalischer Fiakerfahrer“ oder „Fußgänger“ deklarierte. Stockhausens „Gruppen für drei Orchester“ können von vornherein nicht dem Begriff „Kunstwerk“ unterstehen, weil die Wiedergabe unabhängig von der Partitur vom Ohr her unkontrollierbar ist. Den Kölner Musikern und Sängern ist ebenso wie den Wiener Symphonikern im Dienste der Musik des 20. Jahrhunderts besondere Anerkennung zu zollen.

So ergab die Wiener Festwochen-Musik ein sehr buntes Bild von der Musik und der Musikpflege unserer Zeit. Der Haydn-Schubert-Gesangs- und Klavierwettbewerb der jubelnden Wiener Musikakademie brachte fesselnde Begegnungen mit neuen Gesangstalenten aus Japan, Österreich und Amerika, sowie mit Pianistinnen aus Spanien und England; und es fand sich auch die musikalische Jugend aufgerufen, das Ihre zur täglichen Modulation im Getriebe der ereignisreichen Wiener Festwochen 1959 beizutragen.

Erik Werba